

Stellvertreterkrieg zweier souveräner Systematiker

Von Menschen und Monstern: Zu Recht umjubelte Premiere von Esther Vilars „Speer“ in Nürnberg mit Jochen Kuhl und Pius Maria Cüppers

VON FRANK STÜDEMANN

Nürnberg. Hitlers Hass auf die Juden und die seit Einstein „jüdische Physik“, da ist sich Speer sicher, hat verhindert, dass Nazi-Deutschland rechtzeitig in den Besitz der Atombombe kam: „Das ist nicht mein Ver-sagen gewesen!“, poltert der Star-Architekt und spätere Rüstungsminister des Dritten Reiches. Und dann dämmert es ihm: „Oh Gott! Ich sehe schon die Schlagzeilen vor mir: ‚Albert Speer wollte den Zweiten Weltkrieg mit Atomwaffen führen!‘“ Darauf kontert der DDR-Funktionär Bauer: „Da wüsste ich eine bessere: ‚Hitlers Antisemitismus hat die Welt vor dem Atomtod gerettet!‘“

Es sind solche Scharmützel, die den Reiz von Esther Vilars Theaterstück „Speer“ ausmachen. Es dokumentiert das fiktive Treffen zwischen Albert Speer mit einem kommunistischen Diplomaten namens Bauer: In der Berliner Akademie der Künste, Speers früherer Wirkungsstätte, trifft sich Hitlers kühl kalkulierende Allzweckwaffe 1980 mit dem Gesandten der DDR-Regierung. Der hat ihn un-

ter einem Vorwand in den Osten gelockt, um ihm ein unglaubliches Angebot zu machen: Er, Speer, soll die marode DDR-Wirtschaft sanieren.

Alexanders Mays Nürnberger Inszenierung des Stoffes feierte am Wochenende an einem Ort Premiere, der kaum passender hätte sein können. Wegen Umbauarbeiten fand das Duell der beiden Männer auf der karren Prozebühne im hinteren Bereich der Kongresshalle statt – die wurde zwar nicht von Speer entworfen, steht aber immerhin auf seinem früheren Reichsparteitagsgelände.

Blick hinter die Kulissen

Eine gigantische Projektionsleiwand bildet die Kulisse, hier wird Bauer später Filmdokumente aus Speers Vergangenheit vorführen. Davor stehen lediglich ein Billardtisch und zwei großartig hässliche Sessel – mehr braucht es nicht. Schon in den ersten Minuten der Inszenierung wird klar, welchen Weg May geht: Bild der mehrerer Überwachungskameras zeigen leere Gänge, dann immer wieder die Garderobe, in der die Schauspieler Pius Maria Cüppers (Bauer)



Jochen Kuhl (links) als Nazi-Architekt Albert Speer und Pius Maria Cüppers als DDR-Unterhändler Bauer liefern eine absolut beeindruckende Darstellung.
Bild: Staatstheater

und Jochen Kuhl (Speer) über das Thema des Stückes diskutieren. War Speer wirklich ein überzeugter Täter oder nur, wie Kuhl in seiner Rolle später betont, „ein Manager“, der in die Hände der falschen Politik geraten war?

Mit dem viel zitierten Satz „Theater ist Behauptung“ betreten beide dann die Bühne, jeder mit dem Plan, den anderen von seinem Standpunkt zu überzeugen. Durch die Etablierung

dann würde für sie der Ausgang des Stückes nicht von vornherein feststehen.

Mut zur textlichen Lücke

Um dieses Konzept zu unterstützen, fehlen hier Elemente aus Vilars Text, die das Treffen der Männer ursprünglich realistischer erscheinen lassen sollen: die Schüsse an der Mauer etwa, die Speer immer wieder einschüchtern, und sogar das Ende des Stückes, das Bauer als Opfer seines eigenen Regimes zeigt.

Nicht genug bewundern kann man die Leistung der beiden Darsteller: Kuhl, eine Mischung aus dem älteren Paul Newman und Helmut Schmidt (was bisweilen die Mimik angeht), verkörpert Speer mit kühler Arroganz und weltmännischer Gelassenheit. Cüppers legt seinen Bauer als gut getarnten Klardenker an, der Speer durch gespielte Einfalt immer wieder in die Falle lockt. Beide machen Vilars „Speer“ zu einem packenden und unterhaltsamen Theatererlebnis.



Weitere Informationen im Internet:
www.staatstheater-nuernberg.de